

fasst, die wahrnehmungsunabhängig existieren (bzw. aus naturwissenschaftlicher Perspektive plausibel als wahrnehmungsunabhängig existierend postuliert werden können).

1.2 Der Mythos des Gegebenen und die vermittelte Unmittelbarkeit der direkten Wahrnehmung

Einer der wesentlichen systematischen Unterschiede zwischen Husserls und Sellars' Auffassungen des Verhältnisses von manifestem und wissenschaftlichem Bild der Welt liegt in ihren jeweiligen Konzeptionen des manifesten Bildes der Welt. Beide kommen darin überein, dass das manifeste Bild der Welt die Art und Weise betrifft, wie Subjekten die Welt und ihre Objekte in ihrer Alltagserfahrung gegeben sind. Worin sich ihre Auffassungen unterscheiden ist die Art und Weise, wie sie die Alltagserfahrung (bzw. die gewöhnliche Wahrnehmung) ihrerseits konzeptualisieren. Bei Sellars stellt das manifeste Bild eine Art kollektive und durch begriffliche Rahmenwerke vermittelte *Theorie* der Welt der alltäglichen Erfahrung dar. Dies ist deshalb der Fall, weil Sellars (1963, 10) die begrifflichen Rahmenwerke, mittels derer Subjekte über die Welt des Alltags *sprechen* und *nachdenken*, mit den begrifflichen Rahmenwerken identifiziert, welche auch der gewöhnlichen Wahrnehmung (von etwas als etwas) zugrunde liegen. Husserl andererseits konzipiert die Lebenswelt als die Art und Weise, wie dem Menschen die Welt und ihre Objekte in der alltäglichen Erfahrung und Wahrnehmung unmittelbar *erscheinen* und *gegeben* sind. Die Lebenswelt bezeichnet die Art und Weise, wie die Welt von Subjekten wirklich erfahren wird, und gerade nicht eine begrifflich vermittelte Theorie der Welt des Alltags.

Dies legt den Verdacht nahe, dass Sellars' einflussreiche Kritik des sogenannten ›myth of the given‹, des ›Mythos des Gegebenen‹, welche er in *Empiricism and the Philosophy of Mind* entwickelt, auch in Bezug auf Husserls Konzeption der Phänomene bzw. der Lebenswelt greifen könnte (vgl. Christias 2018; Sachs 2014). Diese Kritik werde ich hier nicht in ihren argumentativen Feinheiten rekonstruieren, da sie den thematischen Fokus der hier angestellten Überlegungen nicht unmittelbar betrifft. Allerdings lässt sich an ihr ein Missverständnis im Hinblick auf phänomenologische Wirklichkeitskonzeptionen in einer Weise veranschaulichen, die für das Folgende von Bedeutung

ist. Sellars' (1997, 15 [m.Ü.]) Kritik am Mythos des Gegebenen richtet sich gegen Auffassungen, die behaupten, dass uns in der Wahrnehmung unmittelbar »nicht-inferenzielles Wissen über Tatsachen« gegeben sei, durch welches sich »empirisches Wissen« rechtfertigen lasse, wobei unter *empirischem Wissen* hier offenbar wesentlich Wissen in Bezug auf in der Außenwelt bestehende Sachverhalte gemeint ist. Dagegen vertritt Sellars (ebd., 63) die These, dass »alles Bewusstsein von Arten [»sorts«], Ähnlichkeiten, Tatsachen usw., kurz, alles Bewusstsein von abstrakten Entitäten – ja, sogar alles Bewusstsein von Einzeldingen – eine sprachliche [»linguistic«] Angelegenheit ist«. Er argumentiert also dafür, dass jede Form des Wahrnehmungsbewusstseins begrifflich vermittelt (und insofern eine sprachliche Angelegenheit) ist und Wahrnehmungsgehalte dem Subjekt somit kein nicht-inferenzielles Wissen bereitstellen können, welches als untrügliches inferenzielles Fundament für empirisches Wissen über die Außenwelt zu fungieren vermag.

Nun kann es auf den ersten Blick so scheinen, als sei es gerade die Behauptung eines solchen, in der Wahrnehmung unmittelbar zugänglichen Wissensfundaments, die Husserl mit seiner Konzeption der Lebenswelt als vorgegebenem Geltungsboden auch der naturwissenschaftlichen Forschung in Anspruch nimmt. Scheint Husserl die phänomenologische Wahrnehmung nicht genau als ein solches, zuverlässiges Fundament zu konzeptualisieren, welches uns nicht-inferenzielles Wissen darüber zu vermitteln mag, wie die menschliche Wirklichkeit tatsächlich ist?

Ein solcher Vorwurf verfehlt Husserls Konzeption der Lebenswelt aus mindestens zwei Gründen: *Erstens* behauptet Husserl nicht, dass das, was uns in der Wahrnehmung unmittelbar gegeben ist, *empirisches Wissen* begründen kann, sofern »empirisches Wissen« ein Wissen bezüglich einer wahrnehmungsunabhängigen Realität an sich bezeichnen soll, die gerade jenseits der phänomenologischen Sphäre der Gegebenheit liegt und postuliert wird. Husserl behauptet demgegenüber sehr viel bescheidener, dass die phänomenologische Methode es erlaubt, mittels der sogenannten »eidetischen Variation« aus dem konkreten lebensweltlichen Gegebenen auf allgemeine Kategorien und Strukturen der Lebenswelt selbst zu schließen, wie sie Subjekten in der Erfahrung gegeben ist (vgl. etwa Lohmar 2005). Bezüglich der Setzung eines möglichen empirischen Seins jenseits des phänomenologischen Seins der Lebenswelt in ihrer Erfahrbarkeit ist die Phänomenologie demgegenüber mindestens agnostisch.

Unter Phänomenolog:innen wird an dieser Stelle allerdings nicht immer sauber zwischen Realität und Wirklichkeit unterschieden, was leicht zu Feh-

leinschätzungen oder -darstellungen dessen führt, was der erkenntnistheoretische oder ontologische Anspruch phänomenologischer Forschung ist oder sein kann. Die aus dem Mangel einer solchen Unterscheidung erwachsende Unschärfe lässt sich exemplarisch an Dan Zahavis Erläuterung der Epoché als phänomenologischer Methode verdeutlichen. Grundsätzlich lässt sich die Phänomenologie im deskriptiven Aspekt ihres theoretischen Anspruchs als systematische Explikation allgemeiner Strukturmerkmale der Art und Weise verstehen, wie die Lebenswelt menschlichen Subjekten *gegeben* ist – sie expliziert also diesbezüglich allgemeine strukturelle Merkmale der menschlichen Wirklichkeit (Husserl spricht hier von »ihrer allgemeinsten Typik«; Hua VI, 126). Methodisch versucht sie dies, indem sie zunächst in der Epoché alle Bezugnahme auf erfahrungstranszendente Realität an sich einklammert und aus der Perspektive dieser Einklammerung heraus solche Strukturmerkmale durch imaginative Variationen von Phänomenen aus der Immanenz jeweiligen Erlebens zu gewinnen versucht. Die Phänomenologie stellt also die Frage nach dem, was uns *unmittelbar gegeben* ist (bzw. gegeben sein kann) in der Art und Weise, *wie* es uns gegeben ist (bzw. gegeben sein kann); nicht die Frage nach dem, was *unabhängig* von der Art und Weise, wie uns etwas gegeben ist oder gegeben sein kann, existiert.

Zahavi (2007, 30) allerdings stellt demgegenüber fest, dass die phänomenologische Epoché gerade nicht auf einen Ausschluss der Realität ziele, sondern es gerade erlaube, sich unmittelbarer auf die uns gegebene Realität zu fokussieren.

The purpose of the epoché and the reduction is not to doubt, neglect, abandon, or exclude reality from consideration, rather their aim, as Husserl repeatedly emphasizes, is to suspend or neutralize a certain dogmatic *attitude* towards reality, thereby allowing us to focus more narrowly and directly on reality just as it is given. In short, the epoché entails a change of attitude towards reality, and not an exclusion of reality. (Ebd.)

Vor dem Hintergrund der vorangegangenen Überlegungen wird allerdings deutlich, dass der hier von Zahavi gebrauchte Begriff »Realität« ambig ist; Zahavi sich zumindest keine Mühe gibt, den Eindruck zu vermeiden, dass das, was innerhalb der phänomenologischen Perspektive und das, was aus der Perspektive eines naturwissenschaftlichen Bildes unter diesem Begriff in Frage steht, letztlich dasselbe meint (Analoges lässt sich in Bezug auf die Verwendung des Begriffs »Welt« in unterschiedlichsten theoretischen Kontexten sagen). Entweder ist damit Wirklichkeit bezeichnet, wie sie Menschen in der Erfahrung gegeben ist, oder die Realität im Sinne des erfahrungstranszendenten Seienden, wobei erstere Thema phänomenologischer Explikationen

ist, während letztere von phänomenologischen Untersuchungen gerade ausgenommen ist.

Wer also von der Philosophie Auskunft über die wahrnehmungsunabhängige Realität im Sinne eines naturwissenschaftlichen Bildes der Welt erwartet, wird sich von der Beteuerung, dass die phänomenologische Epoché gerade auf eine Zuwendung zur Lebenswelt oder Wirklichkeit abzielt, wie sie Menschen in der Erfahrung tatsächlich gegeben ist, nicht befriedigen lassen. Entgegen Zahavis suggestiver Beschreibung ist sich Husserl selbst dieser Differenz wohl bewusst und unterscheidet zwischen einem *metaphysischen* und einem – wenn man so will – *phänomenologischen* Begriff der Realität (d.h. dem, was hier Wirklichkeit heißt). So qualifiziert Husserl (Hua XIX/1, 26) die Frage »nach der Berechtigung, mit der wir bewußtseinstranszendente ›psychische‹ und ›physische‹ Realitäten annehmen, ob die auf sie bezüglichen Aussagen der Naturforscher in wirklichem oder uneigentlichem Sinne verstanden werden müssen«, die »Frage nach der Existenz und Natur der ›Außenwelt‹« als eine »metaphysische Frage«. Metaphysisch ist diese Frage Husserl zufolge, sofern sie keine definitive Antwort erlaubt. Und auch innerhalb der hier angestellten Überlegungen genießt die Annahme der Existenz der wahrnehmungsunabhängigen Realität – was Maurice Merleau-Ponty (1966, 24) in kritischer Absicht auch das »Vorurteil der objektiven Welt« nennt – »nur« den Status eines abduktiven Schlusses auf die beste Erklärung der Vorhersageerfolge der Naturwissenschaften. Husserl seinerseits schließt explizit die Beantwortung der Frage nach einer bewußtseinstranszendenten Realität aus dem Geltungsbereich seiner Untersuchungen aus, um sich stattdessen der menschlichen Wirklichkeit zuzuwenden.⁴ Im Hinblick auf Sellars' Rede vom Mythos des Gegebenen behauptet Husserl also gerade nicht, dass

4 Dies schließt allerdings nicht die Möglichkeit aus, dass die Phänomenologie durch die »phänomenologische Reduktion« eine »Metarechtfertigung des Realismus der natürlichen Einstellung« leistet, »indem sie ihn in methodisch kontrollierter Weise als gerechtfertigt erweist (derart, dass es vernünftiger ist, von realistischen Annahmen auszugehen, als es nicht zu tun)«, wie Christian Beyer (2012, 36) es formuliert. Der Erweis, dass eine epistemische Option »vernünftiger« ist als eine andere, schließt selbstredend die Geltung einer ihrer Alternativen dennoch nicht kategorisch aus. Insofern vermag die phänomenologische Reduktion, wenn Beyer hier richtig liegt, die Vorziehungswürdigkeit des Alltagsrealismus vor Alternativen zu zeigen, sie beweist aber nicht gewissermaßen durch die transzendente Hintertür doch die Existenz einer wahrnehmungsunabhängigen Welt. Zudem bedarf eine inhaltliche Ausbuchstabierung dessen, was ein solcher Alltagsrealismus umfasst – wie in der Einleitung bereits angedeutet – einiger methodischer Sorgfalt.

das in der Wahrnehmung unmittelbar Gegebene uns eine nicht-inferenzielle Grundlage für Wissensansprüche bezüglich der wahrnehmungsunabhängigen Realität liefert, sondern Wissen bezüglich der Art und Weise, wie uns die Wirklichkeit in der Wahrnehmung erscheint. Die Suche nach einer solchen Grundlage andererseits liegt von vornherein außerhalb des phänomenologischen Erkenntnisinteresses.

Der Mythos des Gegebenen trifft weiterhin *zweitens* auch deshalb nicht auf Husserls Auffassung der Lebenswelt zu, weil Husserl (1939, 21) nicht annimmt, dass die Ebene der unmittelbaren Wahrnehmung, die er auch als »vorprädikative Erfahrung« bezeichnet, nicht ihrerseits durch etwas vermittelt ist, was Begriffen zumindest analog ist. Wie später ausführlich zu diskutieren sein wird, ist Husserl vielmehr der Überzeugung, dass die Gegenstände, wie sie in der Wahrnehmung unmittelbar gegeben sind, auf Auffassungen oder »Apperzeption« durch protobegriffliche »Typen« beruhen, wobei diese Typen selbst aus den Sedimentationen früherer Erfahrungen und Interaktionen erwachsen (vgl. hierzu Kapitel 3.1). Solche, die unmittelbare Erfahrung vermittelnden Typen sind jedoch nicht mit Begriffen im sprachlichen Sinne zu identifizieren. Im Folgenden werden sie daher auch als *Begriffe-von* oder – in Anlehnung an Abelard – als *Begriffe in sensu diviso* bezeichnet (wobei der Begriff »Begriff-von« auf Redewendungen der Form »sich einen Begriff von einer Sache machen«, »keinen Begriff von einer Sache haben« anspielt). Begriffe-von sorgen also, so die Grundidee, für die vorsprachliche (bzw. sprachlose) Artikulation der Wahrnehmung. Verfügt ein Subjekt über einen bestimmten Begriff-von (etwa den Begriff-von von Hund oder Rutschigkeit), so besitzt es das Vermögen oder *Know-How*, unmittelbar Objekte der dem Begriff-von entsprechenden Objektkategorie wahrzunehmen und sich entsprechend zu verhalten. Ein Subjekt kann also etwa, sofern es über den Begriff-von von Rutschigkeit auf Eis (etwa im Gegensatz zu einem Begriff-von von Rutschigkeit auf nassen Fliesen) verfügt, einen bestimmten Untergrund unmittelbar *als eisrutschig* wahrnehmen und beispielsweise sein Gehverhalten entsprechend anpassen, um nicht zu stürzen. Dazu muss es allerdings nicht – und hierin eben unterscheiden sich die Auffassungen Sellars' und Husserls – über einen expliziten Begriff von Rutschigkeit auf Eis verfügen, der es etwa dazu in die Lage bringen würde, zu urteilen oder zu äußern »Der Boden hier ist eisrutschig«. Die proto-begrifflichen Typen, welche die unmittelbare Erfahrung vermitteln, sind also bei Husserl (im Gegensatz zu Sellars) nicht mit den begrifflichen Rahmenwerken zu identifizieren, welche der Bildung propositionaler Überzeugungen – dem Sprechen und Denken von Subjekten – zugrunde lie-

gen.⁵ Mit Sellars würde also auch Husserl die These vertreten, dass jedes Bewusstsein von etwas durch so etwas wie begriffliche Vermögen vermittelt ist. Die Ansätze unterscheiden sich in ihrer Konzeption dessen, was sie jeweils als ›begrifflich‹ beschreiben.

Bezüglich der Frage nach dem Wie der Vermitteltheit der gewöhnlichen Wahrnehmung verortet sich der hier vertretene Ansatz gegenüber Sellars auf der Seite Husserls: Die *unmittelbare* Wahrnehmung ist also auch dem hier vertretenen Ansatz zufolge – wie in den Auffassungen Sellars' und Husserls – *vermittelt*, jedoch nicht durch Begriffe-für, d.i. Begriffe im sprachlichen Sinn, welche dem Denken und dem Sprechen zugrunde liegen, sondern durch vor-sprachliche Begriffe-von, welche für die kategoriale Artikulation der vorprädikativen Wahrnehmung oder Erfahrung sorgen. Wenn im Folgenden also von ›direkter‹ oder ›unmittelbarer‹ Wahrnehmung die Rede ist, ist damit nicht eine Variante des Mythos des Gegebenen im Sinne von Sellars in Anspruch genommen. Es wird also nicht behauptet, dass die Wahrnehmung einen nicht-inferenziellen epistemischen Zugang zur Realität gewährt, wie sie unabhängig vom Menschen existiert.

Dass die Objekte der Wirklichkeit uns in der Wahrnehmung unmittelbar oder direkt gegeben sind meint hier und im Folgenden vielmehr, dass uns in der Wahrnehmung keine Sinnesdaten oder irgendwelche anderen Vorstufen dessen gegeben sind, was die phänomenalen Objekte der Wahrnehmung tatsächlich sind (vgl. Merleau-Ponty 1966, 23). Die Objekte der Wahrnehmung sind Menschen vielmehr unmittelbar als sinnhafte *mereologische Einheiten* gegeben, an denen sich deskriptiv je bestimmte (qualitative) Merkmale, Teile oder Momente unterscheiden lassen. Diese Objekte werden aber nicht bewusst von Subjekten aus perzeptivem Material einer niedrigeren (Konstitutions-)Stufe erst zu diesen Einheiten zusammengesetzt wie ein Turm aus verschiedenen Bauklötzen. Sie sind vielmehr das, was in uns in der Wahrnehmung unmittelbar gegeben ist (vgl. hierzu Smith & Mulligan 1983, 77f.). Die

5 Wie später zu zeigen sein wird, setzt sich das Verfügen über Begriffe-von dabei funktional aus einem Vermögen der (*Re-*)Identifikation sowie dem Vermögen der Projektion (oder *Appräsentation*) für dieses Objekt typischer Erwartungshorizonte und Bedeutsamkeitsaspekte zusammen. *Begriffe-von* unterscheiden sich ihrerseits von expliziten sprachlichen *Begriffen-für* (oder *Begriffen in sensu composito*), die Menschen dazu befähigen, propositionale Überzeugungen bezüglich der in Frage stehenden Begriffe zu bilden. Bildlich lässt sich sagen: Begriffe-von sorgen für die Granularität der Wahrnehmung, Begriffe-für sorgen für die Granularität der Gedanken.

Qualifikation der menschlichen Wahrnehmung und ihrer Objekte als »direkt« oder »unmittelbar« ist somit

77

ausschließlich *phänomenologisch* (d.h. bei uns stets erlebnisdeskriptiv) und *nicht* (kausal-)genetisch zu verstehen; es soll bloß die Tatsache betreffen, daß im allgemeinen keine Vorstadien der Wahrnehmungsinhalte erlebt werden, an denen wir ihre Entstehung im Bewußtsein verfolgen könnten, also z.B. keine logischen Schlußprozesse oder vermittelnden Vorstellungsverläufe. Es soll damit aber nicht gesagt werden, daß die Wahrnehmungsinhalte auch tatsächlich stets nur in besonders einfacher und direkter Weise von den Tatsachen der Umwelt abhängig sind. (Brunswik 1934, 1)⁶

Ansätze, die demgegenüber von der Existenz solcher bewusster Vorstufen ausgehen, aus denen die Objekte erst zusammengesetzt werden, kritisiert Tyler Burge auch als eine Spielart dessen, was er als *individuellen Repräsentationalismus* bezeichnet. Diese Spielart des individuellen Repräsentationalismus zeichne sich durch die Annahme aus, dass das »Individuum Repräsentationen der physischen Umgebung aus *primitiverem* repräsentationalem Material bildet« (2010, 14f. [m.Ü.]). Dieses primitivere Material wurde in der Geschichte der Philosophie häufig als »Empfindungen, Sinnesdaten oder Erscheinungen« konzeptualisiert und für gewöhnlich auf der Grundlage der introspektiven Gegebenheit »phänomenaler Aspekte des perzeptiven Erlebens modelliert« (ebd.). Eine individuelle Repräsentationalist:in dieser Spielart stellt sich also etwa vor, dass die qualitativen Merkmale, die wir in der Wahrnehmung an Objekten der direkten Wahrnehmung unterscheiden können (wie Farbeindrücke, Oberflächenbeschaffenheiten, Formeigenschaften usw.) das primitive repräsentationale Material bilden, aus dem die als mereologische Einheiten (d.i. als Ganze aus Teilen) gegebenen Wahrnehmungsobjekte vom Subjekt konstituiert oder zusammengesetzt werden.

Positionen dieser Art liegt in vielen Fällen ein ungerechtfertigter Schluss von unselbstständigen Aspekten der phänomenalen Objekte unserer direkten Wahrnehmung auf das vermeintliche Material zugrunde, aus dem diese subpersonal konstituiert werden. Dass die Objekte unserer Wahrnehmung solche qualitativen Merkmale aufweisen, impliziert jedenfalls nicht, dass sie durch das Subjekt aus zunächst verstreut und ungedeutet aufgefassten »Qualia« oder

6 Ähnlich bestimmt auch Searle das, was er *direkte Wahrnehmung* nennt: »The perception is *direct* in the sense that you do not perceive something else by way of which you perceive the scene. It is not like watching television or looking at a reflection in the mirror« (2015, 11f.).

Elementen zusammengesetzt werden. Um eine Analogie zu bemühen: Dass ein frisch gebackener Rührkuchen süß, saftig und warm ist, lässt nicht den Rückschluss zu, dass er aus Süße, Saftigkeit und Wärme gebacken wird. Aus der ›introspektiven‹ Immanenz des uns perzeptiv Gegebenen lassen sich keine direkten Rückschlüsse auf die subpersonalen Konstitutionsschritte ziehen, die unseren resultierenden Wahrnehmungseindrücken zugrunde liegen mögen. Farben oder sonstige sinnliche Qualitäten sind *Merkmale oder Momente* von uns in der Wahrnehmung direkt gegebenen Objekten, nicht das primäre Material, aus dem wir die Objekte unserer Wahrnehmung wie aus ontologischen Bauteilen zusammensetzen würden (vgl. zu einer solchen Konzeption *unselbstständiger Momente* Smith & Mulligan 1983, 77f.). Dass die uns in der Wahrnehmung gegebenen Objekte unselbstständige Qualitäten oder Merkmale besitzen, bedeutet also nicht, dass diese Objekte subpersonal aus solchen Qualitäten zusammengefügt werden; sofern eben auch die Qualitäten bereits ein *Resultat*, kein zunächst vorliegendes Ausgangsmaterial des Wahrnehmungsvorgangs darstellen. Menschen schauen beim Wahrnehmen nicht selbst dabei zu, wie aus proximalen Reizen, die kausal auf die Sinnesorgane wirken, oder sonstigen primitiveren Elementen die Objekte konstituiert werden, mit denen sie es in der Wahrnehmung unmittelbar zu tun haben. Umgekehrt macht eine bloße Summe empfundener, disparater Qualitäten – aus mereologischer Sicht – noch kein individuiertes Wahrnehmungsobjekt. Insofern lässt sich die These, dass Sinnesdaten im Sinne einfacher Qualia die primitiven Bausteine sind, aus denen unsere komplexeren Wahrnehmungseindrücke zusammengesetzt werden, auf der Grundlage bloßer Introspektion nicht erhärten. Sie kommt, sofern sie nicht empirisch gestützt wird, einer ungerechtfertigten spekulativen Rekonstruktion der subpersonalen Genese unserer unmittelbaren Wahrnehmungseindrücke gleich, die Merkmale der uns gegebenen Objekte zu deren Bausteinen hypostasiert.

Gegenüber dieser Position wird hier mit Burge (2010, 16) die These vertreten, dass die Wahrnehmung einheitlicher, individuierter Objekte *repräsentational primitiv* ist und die beschriebenen Qualitäten unselbstständige Merkmale dieser Objekte sind. Die basalen, unmittelbaren Einheiten der Wahrnehmung sind also individuelle Objekte, die dem Subjekt jeweils – wie wir später sehen werden: *in sensu diviso* im Sinne Abelards – als *bestimmte Objektklassen*

instanzierend (d.i. kategorial oder alshaft) gegeben sind,⁷ nicht Sinnesdaten oder Empfindungen, aus denen erstere erst bewusst zusammengesetzt oder konstituiert werden müssten. Im Kontrast zu Burge wird im Folgenden zudem vor allem der Umstand betont, dass die Objekte der direkten Wahrnehmung zwar durchaus rudimentäre Aspekte besitzen, die sich als Indizien für in der wahrnehmungsunabhängigen Umgebung bestehende Sachverhalte interpretieren lassen, dass der Hauptfokus der Wahrnehmung jedoch auf der (für das jeweilige Subjekt) *orientierenden Vorwegnahme von Naheliegendem* und nicht so sehr auf der *adäquaten Abbildung von der Wahrnehmung kausal Vorausliegendem* liegt.

Eine solche Konzeption der Direktheit der Objekte der Wahrnehmung ist durchaus sowohl mit der These, dass den Objekten der direkten Wahrnehmung reale, auf der menschlichen Physiologie und Neurobiologie beruhenden Konstitutionsprozesse zugrunde liegen, als auch mit einem indirekten Realismus der Realität kompatibel, wie dies prominent etwa auch von Hermann von Helmholtz in »*Die Tatsachen in der Wahrnehmung*« behauptet wird:

Unsere Empfindungen sind eben Wirkungen, welche durch äussere Ursachen in unseren Organen hervorgebracht werden, und wie eine solche Wirkung sich äussert, hängt natürlich ganz wesentlich von der Art des Apparats ab, auf den gewirkt wird. Insofern die Qualität unserer Empfindung uns von der Eigenthümlichkeit der äusseren Einwirkung, durch welche sie erregt ist, eine Nachricht giebt, kann sie als ein *Zeichen* derselben gelten, aber nicht als ein *Abbild*. (1959, 18)

Als Zeichen ihrer äußeren Ursachen erlaubten die Empfindungen also zwar keinen direkten Durchblick auf diese Ursachen, wohl aber gestatteten sie es, die »Gesetzmäßigkeiten in den Vorgängen« der Realität zu erkennen, die bei Helmholtz auch die »wirkliche Welt« heißt (ebd., 19).⁸ Anders als in den hier und im Folgenden angestellten Überlegungen liegt der Fokus von Helmholtz' Untersuchungen (ebd.) allerdings gerade nicht auf der Aufdeckung der Strukturmerkmale dessen, was er die phänomenale »Empfindungswelt« des Men-

7 Später wird gezeigt, dass auch die perzeptive Identifikation von Individuen bereits unter diese Form kategorialer Wahrnehmung fällt. Eine Person *als den Freund Tobias* wahrzunehmen ist also bereits kategorial, sofern wir dazu über einen Begriff von von Freund Tobias verfügen müssen.

8 In *Wahrnehmung und Gegenstandswelt. Grundlegung einer Psychologie vom Gegenstand her* unterscheidet Brunswik (1934, 1) analog zwischen den »unmittelbaren Gegebenheiten« der Wahrnehmung und den wahrnehmungsunabhängigen »Gegenständen«, durch welche diese Gegebenheiten verursacht würden, wobei sich erstere ihm zufolge »intentional« auf letztere beziehen.

schen nennt, sondern auf der Erkenntnis der wahrnehmungsunabhängigen Realität, welche diese Empfindungen ihm zufolge verursacht. Daher thematisiert er die Empfindungen – sowie auch die Mengen von Empfindungsaggregaten, die jeweils zu einer einstimmigen Erfahrung eines Objekts oder einer Szene gehören und die bei ihm auch »Präsentabilien« heißen (ebd., 23f.) – nicht so sehr in ihrem Eigenrecht als die Konstituenten menschlicher Wirklichkeiten, sondern eben als indirekte Zeichen der wahrnehmungsunabhängigen Realität, deren Erkenntnis sein primäres Interesse gilt.

Der Konstitution gegebener Objekte mögen also zwar – so viel steht jedenfalls zu vermuten – reale Prozesse zugrunde liegen, die bei den proximalen Reizen ansetzen, welche kausal auf die Wahrnehmungsorgane wirken, und schließlich zu den unterschiedlichen Gegebenheitsweisen von Objekten der direkten Wahrnehmung für entsprechende Subjekt führen. Die Erforschung solcher Prozesse liegt jedoch außerhalb der im Folgenden in Angriff genommenen Analyse dessen, was menschliche Wirklichkeiten eigentlich sind, und erscheint im Wesentlichen als eine empirische Aufgabe. Allerdings ist hier ganz grundsätzlich nicht klar ist, ob der Übergang von Erklärungen realer Prozesse zur Immanenz der bewusstseinsmäßigen Gegebenheit von Objekten, der immer auch einen Übergang vom Register der Realität ins Register der Wirklichkeit bedeutet, je mehr bezeichnen kann als die Korrelation postulierter realer Prozesse und Entitäten (sowohl aufseiten des Organismus als auch aufseiten seiner realen Umgebung) mit Objekten, Merkmalen und Prozessen, die einem Subjekt im Feld seiner Wahrnehmung (oder im Feld seines Bewusstseins) gegeben sind (oder gegeben sein können). Bestritten wird dadurch nicht, dass solche Korrelationen für die eine wie für die andere Seite informativ sein können: Einerseits ist durchaus vorstellbar, dass sich (phänomenologische) Beschreibungen der menschlichen Wirklichkeit etwa bezüglich ihrer ontologischen Feinformatierung etwa aus empirisch psychologischer oder neurowissenschaftlicher Forschung informieren. So ist beispielsweise denkbar, dass sich auch in der empirischen Forschung zeigt, dass der diskursive alltagsontologische Zuschnitt der Wirklichkeit – etwa in seiner Orientierung an materiell persistierenden Gegenständen mit sich transsituativ bewährenden Merkmalen – die Art und Weise nicht fein genug auflöst, wie die Wirklichkeit menschlichen Subjekten in ihrer Erfahrung in sinnhafte Einheiten gegliedert und segmentiert gegeben ist. Auch eine mögliche intersubjektive Divergenz subjektiver Wirklichkeiten könnte von einer solchen Offenheit für empirische Forschung profitieren, sofern solche Divergenzen

innerhalb der phänomenologischen Methode selbst nur durch entsprechende Divergenzerfahrungen adressiert werden können.⁹

Andererseits kann man sich vorstellen, dass hochaufgelöste phänomenologische Beschreibungen des ›Leistungsspektrums‹ bewusster Erfahrung der Wirklichkeit dabei helfen, innerhalb der empirischen Forschung (etwa in den Neurowissenschaften oder der Psychologie) reale Prozesse zu identifizieren, die den so phänomenologisch vermuteten oder vermeinten Leistungen korrelieren. Die phänomenologische Analyse trüge hier also zu einer höheren Auflösung der empirischen Beschreibung realer, neurologischer Prozesse bei. In diesem Sinn bemerkt etwa Daniel Dennett, der sich ansonsten klar auf der Seite derjenigen positioniert, welche die Wirklichkeit gegenüber der Realität ontologisch weitestgehend zu diskreditieren bereit sind:

Phenomenologists may enrich the vocabulary of the personal level, and may tease out aspects of the patterns of competences, inabilities, needs and methods of persons in illuminating ways, but this is all just setting the specs – the competence model – for the subpersonal level account of how the performances are achieved. (2007, 255f.)¹⁰

In Bezug auf die Unterscheidung von Wirklichkeit und Realität würde dies bedeuten, dass die Wahrnehmung uns in direkten Kontakt mit den Objekten unserer jeweiligen menschlichen Wirklichkeiten bringt (deren spezifische intersubjektive Epistemologie uns später noch ausführlicher beschäftigen wird), während sie uns zugleich nur indirekte und fallible Indizien für dasjenige liefert, was in der wahrnehmungsunabhängigen Realität der Fall sein mag. Wie bereits angedeutet ist es aus einer solchen Perspektive dann möglich, zwischen zwei Formen des philosophischen ›Realismus‹ zu unterscheiden, die häufig miteinander vermischt werden: Einem *naïven Realismus der Wirklichkeit*, der in der Überzeugung besteht, dass es die Objekte der alltäglichen Erfahrung *wirklich* gibt, und einem *kritischen Realismus der Realität*, der in der Überzeugung besteht, dass die durch die Naturwissenschaften (an einem idealen Ende des wissenschaftlichen Fortschritts) postulierten, wahrnehmungsunabhängigen Entitäten *real existieren*. Damit lässt sich die hier ver-

9 Vgl. hierzu etwa Fink 2018.

10 Mit Willard Van Orman Quine gilt es dabei, streng zwischen den zwei Ebenen zu unterscheiden: »The nerve endings, on the one hand, are the place of input of unprocessed information about the world. The stage where this information has become processed to the point of awareness, on the other hand, is the basic level for conceptualization and vocabulary« (1970, 3).

treten Position bestimmen als eine Kombination von *pluralen direktem Realismus der Wirklichkeit* und *indirektem* (bzw. kritischem) *Realismus der Realität*. Später wird sich allerdings zeigen, dass der hier vertretene direkte Realismus der Wirklichkeit in epistemischer Hinsicht insofern vertrackt oder anomal ist, als nicht alle menschlichen Subjekte in derselben Wirklichkeit leben und somit aus der direkten Wahrnehmung einer Entität durch ein bestimmtes Subjekt noch nicht folgt, dass diese Entität auch Teil einer mit anderen geteilten Wirklichkeit (und somit intersubjektiv verbindlich) ist. Insofern erweist sich die Reichweite dessen, was sich aus der direkten Wahrnehmung eines Objekts in epistemischer Hinsicht ableiten lässt, trotz der Direktheit des hier vertretenen Realismus der Wirklichkeit, als intersubjektiv sehr beschränkt und bezüglich ihrer intersubjektiven Geteiltheit auf weitere Ausweisung angewiesen.

1.3 Bedeutsamkeit als konstitutives Merkmal der Objekte direkter Wahrnehmung

Was die Objekte einer solchen direkten Wahrnehmung angeht vertreten sowohl Husserl als auch Sellars die Position, dass diese weder bloß mesoskopische materielle Entitäten, noch bloße Komplexe einfacher Qualia sind. Oben war hier von der intern normativen Verfasstheit der Objekte die Rede, die zur Lebenswelt bzw. zum manifesten Bild der Welt gehören. Die Objekte der menschlichen Wirklichkeit, die Objekte der direkten Wahrnehmung zeichnen sich dadurch aus, dass viele von ihnen – häufig über ihre bloße Materialität hinaus – Merkmale oder Aspekte besitzen, die hier und im Folgenden durch den Überbegriff *Bedeutsamkeit* bezeichnet werden. Es hat mit den Objekten der menschlichen Wahrnehmung konstitutiv *etwas auf sich*. Menschen können mit den Objekten, die ihnen in ihrer gewöhnlichen Wahrnehmung gegeben sind, *etwas anfangen*. Zentral für diese Auffassung ist, dass dieses »etwas mit ihnen auf sich haben« der Objekte der menschlichen Wirklichkeit nicht erst auf einer Ebene derjenigen bewussten Erfahrung ansetzt, die mit expliziten begrifflichen Vermögen in Zusammenhang gebracht werden müsste. Vielmehr ist diese Formulierung so zu verstehen, dass es etwa auch für tierische Subjekte oder Kleinkinder, die noch nicht über Sprache verfügen, mit den Objekten ihrer unmittelbaren Erfahrung je »etwas auf sich hat«, was diese Objekte erst zu denen macht, als die sie ihnen wirklich gegeben sind. Subjekten ist in ihrer Wahrnehmung – um hier Ernst Cassirer (2009, 99) zu zitieren – nicht